Alles in dir bleibt

Man kann die Gegenwart nicht lieben, wenn man nur in die Vergangenheit blickt



Laura Bellini

Alles in dir bleibt

Man kann die Gegenwart nicht lieben,
wenn man nur in die Vergangenheit blickt

Laura Bellini

ROMANS

ISBN: 9788384904732

ALL-IN Rafał Płonkowski



INHALTSVERZEICHNIS

INTRO 5
Kapitel 1 - Der Mann, der sich an zu viel erinnerte 11
Kapitel 2 - Die Bedingungen der Nähe 22
Kapitel 3 - Das Licht, das sich nicht planen lässt 37
Kapitel 4 - Außerhalb des Bildausschnitts 49
Kapitel 5 - Das Recht auf das eigene Tempo 64
Kapitel 6 - Die Zustimmung zu einem weiteren Schritt 75
Kapitel 7 - Die Frau jenseits der Erinnerung 86
Kapitel 8 - In seiner Welt 97
Kapitel 9 - Der Preis einer gemeinsamen Entscheidung 109
Kapitel 10 - Es ist kein Zufall mehr 124
Kapitel 11 - Zwischen Nähe und Alltag 139
Kapitel 12 - Das Bild, das ich nicht ausgewählt hatte 151
Kapitel 13 - Wenn die Pläne nicht mehr zusammenpassen 162
Kapitel 14 - Was wir nicht ausgesprochen hatten 172
Kapitel 15 - Ich bin nicht deine Erinnerung 184
Kapitel 16 - Ein Platz, den man nicht für jemand anderen einnehmen kann 198
Kapitel 17 - Ein Leben, das sich nicht aufschieben lässt 210
Kapitel 18 - Eine erste Geste ohne Versprechen 221
Kapitel 19 - Es beginnt nicht von vorn, sondern anders 231

Kapitel 20 - Alles, was bleibt 244

INTRO

In der Werkstatt roch es nach feuchtem Ton, Kaffee und Staub, der sich trotz des täglichen Putzens auf den Regalen absetzte. Ich mochte diesen Geruch. Er war nicht auf eine offensichtliche Weise angenehm, erinnerte weder an Parfüm noch an frisch gebackenen Kuchen. Es war der Geruch von Dingen, die durch die Hände eines Menschen gegangen waren und ihren Platz behalten hatten. An diesem Morgen brauchte ich ganz besonders das Gefühl, dass wenigstens ein Teil meiner Welt von mir selbst abhing.

Auf dem Tisch lag eine Fliese mit einem Fragment eines Jugendstilornaments. Ein kobaltblauer Zweig durchzog den cremefarbenen Hintergrund, und an seinem Ende fehlte ein kleines Blatt. Um es zu ergänzen, brauchte man Geduld, kein Talent. Talent wurde oft überschätzt. Geduld dagegen half einem, den eigenen Ehrgeiz von dem zu unterscheiden, was ein Gegenstand tatsächlich brauchte. Seit drei Tagen arbeitete ich an der Fliese und hatte vor, sie bis Freitag fertigzustellen. Anschließend wollte ich die Unterlagen an die Kommission schicken, die Fördermittel für die Einrichtung einer kleinen Lehrwerkstatt im benachbarten Lokal vergab. Ich wollte nicht mein ganzes Leben ausschließlich hinter verschlossenen Türen arbeiten. Ich wollte anderen Menschen beibringen, wie man Dinge betrachtet, bevor man sie für beschädigt erklärt.

Der Antrag war fertig. Es fehlten nur noch die Fotos und der Kostenvoranschlag. Auf der Fensterbank stand eine Mappe mit den Dokumenten, daneben lagen Glasurproben und ein Maßband, das ich seit einer Woche in der Tasche meiner Schürze mit mir herumtrug. Mein Plan hatte

vernünftige Grenzen: zwei Monate lang keine neuen Aufträge, keine Versprechen, die ich unter dem Einfluss der Begeisterung anderer machte, und keine Rettung fremder Termine auf Kosten meiner eigenen. Ich war achtundvierzig Jahre alt und hatte genug Erfahrung gesammelt, um zu wissen, dass Unabhängigkeit nicht von allein entsteht. Man muss sie durch kleine Entscheidungen immer wieder verteidigen.

Mein Telefon vibrierte auf dem Regal. Ich warf einen Blick auf das Display und erwartete eine Nachricht von der Vermieterin. Stattdessen erschien der Name Marta, der Projektkoordinatorin, mit der ich in der vergangenen Woche über ein Vorhaben gesprochen hatte. Unwillkürlich legte ich den Pinsel beiseite. Damals wusste ich noch nicht, dass ein einziges Gespräch alle Dinge auf einem Tisch verschieben konnte, ohne dass sich auch nur eines von ihnen bewegte.

— Elwira, hast du einen Moment? — fragte Marta, als ich abnahm.

— Wenn es wirklich nur ein Moment ist, ja. Wenn du einen halben Tag brauchst, dann nicht.

Sie lachte kurz. Sie kannte mich gut genug, um meine Antwort nicht als Unhöflichkeit aufzufassen.

— Es geht um das Album. Die Stiftung hat die Finanzierung bestätigt. Sie möchten, dass wir nächsten Monat mit der Arbeit beginnen.

Ich schob die Mappe zur Seite, um Platz für meine Tasse zu schaffen. Das Album sollte von Menschen erzählen, die in kleinen Werkstätten entlang der Weichsel noch immer handwerklich arbeiteten. Die Idee war gut, sogar notwendig. Ich hatte einem ersten Gespräch zugestimmt, weil Marta mir versprochen hatte, dass es nicht wieder eine dieser

Publikationen mit Fotografien von Händen und Bildunterschriften über aussterbende Traditionen werden würde. Sie wollte zeitgenössische Handwerker zeigen, ihre Entscheidungen, Fehler, Rechnungen, ihre Erschöpfung und ihren Stolz. Ich hatte auch deshalb zugesagt, weil ich Projekten, die etwas zum Besseren verändern konnten, nicht vollständig den Rücken kehren konnte. Das war eine meiner weniger praktischen Eigenschaften.

— Gut — sagte ich. — Aber ich möchte noch einmal daran erinnern, dass ich höchstens zwei Tage pro Woche dafür aufbringen kann.

— Das weiß ich. Und genau deshalb rufe ich jetzt an, bevor alles weitergeht. Wir haben einen Fotografen.

Meine Finger blieben am Rand der Mappe liegen.

— Wen?

Am anderen Ende entstand eine kurze Pause. Keine dramatische Stille, eher die Art von Zögern, bei der jemand überlegt, ob er die Wahrheit besser sofort ausspricht oder erst den Boden dafür bereitet.

— Jacek Wilga.

Der Name hätte nichts weiter bedeuten sollen als die Information über einen Mann, der für die Arbeit ausgewählt worden war. Im Laufe der Jahre hatte ich gelernt, Namen von Erinnerungen zu trennen. Manchmal gelang mir das sogar. Diesmal reichten zwei Silben, um das Bild eines Sommerabends vor dreißig Jahren zurückzubringen: ein mit Tassen gedeckter Tisch, ein offenes Fenster, Licht an der Wand und ein junger Mann, der mich ansah, als würde er die Antwort auf eine Frage bereits kennen, die ich noch gar nicht gestellt hatte.

Ich bewegte mich nicht. Draußen fuhr ein Radfahrer vorbei, und seine Klingel klang ganz gewöhnlich, beinahe unverschämt unbekümmert.

— Kennst du ihn? — fragte Marta.

— Ich kannte ihn.

— Könnte das zum Problem werden?

Ich sah auf die Fliese. Der kobaltblaue Zweig endete genau an der Stelle, an der das kleine Blatt fehlte. Nichts daran war dramatisch. Die Fehlstelle hatte eine klar erkennbare Form, und ich wusste, wie ich sie ergänzen musste. Mit Menschen war es schwieriger, besonders wenn sie einen noch aus einer Zeit kannten, in der man selbst noch nicht wusste, wer man einmal sein wollte.

— Das weiß ich nicht — antwortete ich ehrlich. — Wie sehen die Bedingungen aus?

Marta begann aufzuzählen: Zeitplan, Besprechungen, Fotosessions in den Werkstätten, Einwilligungen zur Veröffentlichung und eine Anzahlung für die Teilnehmer. Ich hörte zu und machte mir Notizen auf der Rückseite einer Kopie des Kostenvoranschlags. Das Geld aus dem Album brauchte ich nicht, um meine neue Werkstatt zu eröffnen, aber es konnte einen Teil der Ausstattung finanzieren. Noch wichtiger war, dass die Publikation in Bibliotheken und Kunsthochschulen landen sollte. Ich wollte, dass jemand im Handwerk nicht nur Nostalgie sah, sondern eine Tätigkeit, die Wissen und tägliche Entscheidungen erforderte.

— Es gibt noch etwas — fügte Marta hinzu. — Jacek kennt deine Arbeit schon seit Langem. Er hat gesagt, dass es ihm sehr wichtig wäre, dich im Album dabei zu haben.

Ich spürte Ärger, noch bevor ich ihn richtig benennen konnte. Nicht, weil er mich in dem Buch haben wollte. Mir

gefiel nicht, dass sein Wunsch als Argument vorgebracht wurde, als würde eine Bekanntschaft von früher ihm das Recht geben, festzulegen, was ich heute brauchte.

— Meine Arbeit kann in dem Album erscheinen — sagte ich. — Aber ich selbst entscheide, was ich darüber erzähle.

— Natürlich. Niemand will dir etwas vorschreiben.

— Dann ist es gut, wenn wir mit genau dieser Regel anfangen.

Marta versicherte mir, dass sie Jacek meine Worte weitergeben würde. Ich fragte nicht, ob er bereits wusste, dass ich zugestimmt hatte. Ich wollte nicht, dass es so klang, als hätte ich einem Treffen mit ihm zugestimmt. Ich hatte mich bereit erklärt, das Projekt in Betracht zu ziehen, und das war nicht dasselbe. Wir vereinbarten einen Termin für das organisatorische Gespräch in der folgenden Woche und beendeten das Telefonat.

Einen Moment lang stand ich regungslos da und hielt das Telefon in der Hand. Dann legte ich es mit dem Display nach unten auf den Tisch, als könnte ich auf diese Weise nicht nur das Gerät, sondern auch meine Erinnerung zum Schweigen bringen. Ich empfand keinen Kummer. Kummer wäre ein zu einfaches Wort gewesen für etwas, das längst aufgehört hatte, nur ein einziges Gefühl zu sein. Da war eine Neugier, die ich mir nicht eingestehen wollte, und eine Vorsicht, die von Zorn durchzogen war. Und da war die Frage, ob ein Mensch, der früher mein Schweigen gekannt hatte, heute in der Lage wäre, meine Worte wirklich zu hören.

Ich wandte mich wieder der Fliese zu. An der beschädigten Stelle trug ich eine dünne Schicht Masse auf und glättete den Rand mit einem kleinen Spatel. Ich versuchte nicht, das fehlende Blatt aus meiner Erinnerung

heraus nachzubilden. Zuerst betrachtete ich das, was noch vorhanden war, prüfte die Richtung des Risses und entschied erst danach über die passende Form. So arbeitete ich. Ich tat nicht so, als wäre der Schaden niemals entstanden, aber ich erlaubte ihm auch nicht, über den gesamten Gegenstand zu bestimmen.

Auf der Fensterbank lag der Plan für die neue Werkstatt. Ich zog ihn näher heran, ergänzte im Kostenvoranschlag den Preis für eine zusätzliche Lampe und kreiste den Abgabetermin für die Unterlagen ein. Meine Absicht war nicht verschwunden, nur weil plötzlich ein Name aus meiner Vergangenheit in ihrer Nähe aufgetaucht war. Ich wollte immer noch die Türen des benachbarten Lokals öffnen, Arbeitstische aufstellen und anderen zeigen, dass Reparieren nicht bedeuten musste, zu einer früheren Form zurückzukehren.

Und doch dachte ich, als mein Blick erneut auf das Telefon fiel, nicht mehr an Jacek als an den Fotografen, der für das Album ausgewählt worden war, sondern an den Mann, der mich nach dreißig Jahren wiedersehen sollte. Würde er der Frau begegnen können, die ich heute war, oder würde er nur nach dem Bild suchen, das er all die Jahre in seiner Erinnerung bewahrt hatte?

Kapitel 1 - Der Mann, der sich an zu viel erinnerte

Jacek Wilga erschien sieben Minuten vor dem vereinbarten Termin in meiner Werkstatt.

Ich wusste das, weil ich unwillkürlich auf die Uhr gesehen hatte, als ich das Klingeln über der Tür hörte. Ich musste nicht einmal den Kopf heben, um zu erkennen, auf welche Weise er hereingekommen war. Früher hatte er die Angewohnheit gehabt, an der Schwelle stehen zu bleiben, als wollte er zunächst prüfen, ob der Ort seine Anwesenheit akzeptierte. Jetzt tat er genau dasselbe. Einige Sekunden lang stand er regungslos da, dann schloss er die Tür hinter sich.

— Guten Morgen, Elwira.

Ich legte den Pinsel auf die Keramikablage.

— Guten Morgen, Jacek.

Ich hatte mich auf dieses Treffen vorbereitet, aber nicht damit gerechnet, wie selbstverständlich unsere Namen klingen würden. Vor dreißig Jahren hatten wir sie anders ausgesprochen. Damals konnte ein einziges Wort den Abend verlängern, und eine gewöhnliche Begrüßung war nicht der Anfang eines Gesprächs, sondern das Versprechen, dass wir uns wiedersehen würden. Jetzt trennten uns der Arbeitstisch, mehrere Regale voller Keramik und eine ganze Sammlung von Dingen, die ich nicht bei der ersten Gelegenheit erklären wollte.

Jacek zog seinen Mantel aus. Er war zweiundfünfzig Jahre alt, hatte graue Strähnen an den Schläfen und ein Gesicht, auf dem die Zeit deutlichere Spuren hinterlassen

hatte als auf meinem. Er versuchte nicht, sie zu verbergen. Er war schlank, bewegte sich ruhig, und seine Hände sahen noch immer aus wie die eines Mannes, der an eine Kamera gewöhnt war. Lange Finger, kurze Nägel, eine kleine Verdickung am Daumen der rechten Hand. Ich erinnerte mich daran. Ich wollte mich nicht erinnern, aber ich tat es.

— Es hat sich nichts verändert — sagte er und ließ den Blick durch die Werkstatt wandern.

— Das stimmt nicht. Die Werkzeuge, die Ausstattung, die Elektroinstallation und die Hälfte der Möbel sind neu.

— Ich meinte das Licht.

Ich blickte zu dem hohen Fenster, das auf eine Seitenstraße hinausging. Durch die Scheiben fiel das blasse Novemberlicht. Tatsächlich erinnerte es an das Licht von damals, aber ich hatte nicht vor, ihm dabei zu helfen, diesen Gedanken weiterzuentwickeln.

— Das Licht verändert sich mehrmals am Tag — antwortete ich. — Das ist einer seiner Vorteile.

Er lächelte leicht. Er wirkte nicht gekränkt. Eher wie jemand, der die erste Bemerkung akzeptiert hatte und nun herausfinden wollte, ob die nächste ebenso treffend sein würde.

— Du machst es deinem Gesprächspartner immer noch nicht leicht, einen Punkt zu gewinnen.

— Ich wusste nicht, dass wir hierhergekommen sind, um gegeneinander anzutreten.

— Sind wir das nicht?

— Du bist gekommen, um über das Album zu sprechen. Ich bin zum Arbeiten hier. Ich schlage vor, dass wir beide uns an den Zweck dieses Treffens erinnern.

Jacek nickte und stellte seine Kameratasche aus Leder auf den Tisch. Er öffnete sie nicht sofort. Zuerst holte er ein Notizbuch, einige ausgedruckte Seiten und eine dünne Dokumentenmappe heraus. Dann setzte er sich mir gegenüber und ließ genügend Platz zwischen uns, um meinen Arbeitsbereich nicht zu verletzen.

— Marta hat mir deine Anmerkungen weitergeleitet — sagte er. — Zwei Tage pro Woche, keine Fotos ohne vorherige Absprache und vollständige Zustimmung zum Text über deine Arbeit.

— Das sind grundlegende Bedingungen, keine besonderen Privilegien.

— Da stimme ich dir zu. Ich würde nur gern eine Sache hinzufügen.

Ich stützte meine Unterarme auf die Tischplatte.

— Ich höre.

— Ich möchte kein weiteres Album mit Porträts von Menschen machen, die neben ihren Werkzeugen stehen und direkt in die Kamera schauen. Mich interessiert der Prozess. Das, was zwischen dem Beginn einer Arbeit und dem fertigen Gegenstand geschieht.

— Dann trifft es sich gut. Ich mag keine gestellten Fotos.

— Das weiß ich noch.

Dieses eine Wort blieb mit einer ungebetenen Selbstverständlichkeit zwischen uns hängen.

— Man kann sich an vieles erinnern — sagte ich. — Nicht alles davon ist nützlich.

Einen Moment lang betrachtete er mich aufmerksamer. Dann schlug er sein Notizbuch auf.

— Ich würde gern sehen, wie du arbeitest. Nicht nur die fertigen Gegenstände. Auch die, die gerade restauriert werden, mit Fehlstellen, Rissen und Spuren früherer Reparaturen.

— Vorausgesetzt, die Besitzer stimmen zu.

— Selbstverständlich.

— Und du fasst nichts an, ohne vorher zu fragen.

— Ich bin nicht so unvorsichtig, wie du denkst.

— Ich habe nicht gesagt, dass du es bist.

— Aber du hast es gedacht.

Ich antwortete nicht. Stattdessen schob ich ihm den vorläufigen Projektzeitplan zu.

— Das Album soll zeitgenössisches Handwerk zeigen. Keine Ausstellung von Gegenständen mit der Bildunterschrift, dass die Menschen früher einmal verstanden haben, wie man Dinge von Hand herstellt. Ich möchte, dass darin auch Entscheidungen, Techniken, Materialkosten und Probleme Platz finden, die sich nicht immer lösen lassen. Eine Werkstatt ist kein Museum. Und ich bin ebenfalls kein Ausstellungsstück.

Jacek blickte auf das Blatt.

— Ich habe nicht vor, aus dir ein Ausstellungsstück zu machen.

— Gut.

— Obwohl ich zugeben muss, dass du ein außergewöhnliches Talent dafür hast, deinen Gesprächspartner auf die richtige Seite des Tisches zu setzen.

— Das ist ein Arbeitstisch. Hier hat jeder seinen Platz.

Er fuhr mit dem Finger über den Zeitplan und hielt bei dem geplanten Kapitel über Keramikrestaurierung inne.

— Ich würde gern erreichen, dass dein Beitrag zu einem der wichtigsten Teile des Albums wird.

— Warum?

— Weil deine Arbeit sehr gut zeigt, dass Handwerk nicht nur darin besteht, neue Dinge zu erschaffen.

— Das klingt vernünftig.

— Außerdem hattest du schon immer Geduld mit Gegenständen, die andere längst aufgegeben hatten.

Es gefiel mir nicht, wie mühelos er seine berufliche Einschätzung mit unserer persönlichen Bekanntschaft verband. Andererseits fiel es mir schwer, ihm zu widersprechen. Ich arbeitete mit Keramik, weil mich interessierte, was sich retten ließ, ohne so zu tun, als wäre nie etwas geschehen. Nicht jede Fehlstelle ließ sich ergänzen. Nicht jede Reparatur sollte unsichtbar gemacht werden. Manchmal war es die ehrlichste Lösung, eine Spur zurückzulassen.

— Ich möchte, dass die Fotos auch moderne Methoden zeigen — sagte ich. — Nicht nur die traditionellen Techniken, die man uns am Anfang beigebracht hat.

— Das können wir machen.

— Und ich möchte keine Bildunterschriften wie „Alte Handwerkskunst in den Händen einer Meisterin“. Ich bin keine Meisterin aus einem Volksmärchen.

— Und wer bist du?

Die Frage war ruhig gestellt, aber für einen Moment fand ich keine Antwort, die nicht wie eine Floskel von meiner eigenen Website geklungen hätte.

— Keramikrestauratorin. Ich führe meine eigene Werkstatt und habe vor, sie zu erweitern.

— Ich weiß von deinen Ausbauplänen.

— Woher?

— Marta hat sie erwähnt.

— Dann weißt du auch, wie wichtig mir das ist.

— Das weiß ich.

Er schloss sein Notizbuch. Einen kurzen Augenblick lang sahen wir uns ohne Eile an. Ich hatte das Gefühl, dass er herauszufinden versuchte, was von der Frau, die er gekannt hatte, noch übrig war. Daran war nichts Ungewöhnliches. Schließlich tat ich genau dasselbe, auch wenn ich mir das nicht einmal mir selbst gegenüber eingestehen wollte.

— Ich habe etwas mitgebracht — sagte er schließlich.

Er öffnete seine Tasche und holte die Kamera heraus. Sie war kleiner, als ich erwartet hatte, professionell, aber ohne ein übermäßig großes Objektiv. Anschließend griff er in die Seitentasche und zog einen flachen Umschlag hervor.

— Das gehört nicht zum Projekt — erklärte er. — Ich dachte, vielleicht möchtest du es sehen.

Ich nahm ihn nicht entgegen.

— Was ist das?

— Ein Foto.

— Was für ein Foto?

— Aus Kazimierz. Von dem Workshop, bei dem wir uns kennengelernt haben.

Einen Moment lang betrachtete ich den Umschlag, als könnte er etwas weitaus Unangenehmeres enthalten als eine Fotografie. Ich erinnerte mich an jenen Sommer, auch wenn

einige seiner Einzelheiten im Laufe der Zeit verblasst waren. Es war heiß gewesen, die Werkstatt hatte nach gebranntem Ton gerochen, und ich war achtzehn Jahre alt gewesen, mit der Überzeugung, dass sich die Welt nach meinem eigenen Entwurf gestalten ließ. Jacek war damals ein junger Fotograf gewesen, der gekommen war, um den Workshop zu dokumentieren. Er war zweiundzwanzig gewesen und hatte seine Kamera nicht einmal in den Pausen aus der Hand gelegt.

— Du hast sie aufgehoben? — fragte ich.

— Einige davon.

— Das wusste ich nicht.

— Ich habe sie niemandem gezeigt.

Ich antwortete nicht sofort. Schließlich nahm ich den Umschlag und zog den Abzug heraus.

Auf dem Foto saß ich an der Töpferscheibe. Meine Haare waren nachlässig zusammengebunden, die Ärmel hochgekrempelt, und auf meiner Wange war ein Streifen Ton zu sehen. Ich blickte nicht in die Kamera. Meine Aufmerksamkeit galt dem Gefäß, dessen Rand ich gerade glättete. Ich erinnerte mich an diesen Tag, auch wenn ich mich nicht mehr an den Moment erinnern konnte, in dem das Foto entstanden war.

Ich war jung, aber ich sah nicht aus wie jemand, der auf die Bewertung eines anderen wartete. Ich hatte meine eigene Beschäftigung, meine eigene Welt und den Gesichtsausdruck eines Menschen, der davon überzeugt war, dass alles möglich war, wenn man nur das richtige Werkzeug fand.

— Ein gutes Foto — sagte ich.

— Das habe ich immer gedacht.

Ich drehte den Abzug um. Auf der Rückseite stand ein Datum.

— Warum zeigst du es mir?

— Weil ich dachte, dass du es vielleicht haben möchtest.

— Und du?

— Ich habe einen Scan.

— Das ist keine Antwort.

Einen Moment lang sah er aus, als wollte er etwas sagen, doch schließlich zuckte er nur mit den Schultern.

— Ich brauche keine zwei Exemplare.

Ich legte die Fotografie auf den Tisch, ohne sie wieder in den Umschlag zu stecken.

— Danke. Ich werde überlegen, ob ich sie behalte.

Er versuchte nicht, mich zu überreden. Das überraschte mich tatsächlich. Früher hatte er mit einer solchen Leidenschaft argumentieren können, dass man irgendwann zu zweifeln begann, ob man überhaupt jemals eine eigene Meinung gehabt hatte.

Wir gingen zu den konkreten Dingen über. Wir besprachen die Anzahl der Fotosessions, die Archivierung des Materials und den Zeitplan für die Gespräche mit den übrigen Teilnehmern. Jacek schlug vor, die erste Fotosession in meiner Werkstatt noch vor Ende des Monats anzusetzen. Ich lehnte ab und erklärte, dass ich meine geplanten Arbeiten nicht verschieben würde, nur weil die Stiftung die Veröffentlichung beschleunigen wollte. Stattdessen schlug ich einen anderen Termin vor.

Er akzeptierte ihn ohne Diskussion.

— Dann beginnen wir mit der Dokumentation deiner aktuellen Arbeit — sagte er. — Ohne Porträts.

— Das ist ein vernünftiger Anfang.

— Und später sehen wir weiter.

— Ich mag keine Unklarheiten in Verträgen.

— Ich spreche nicht vom Vertrag.

Ich hob den Blick.

— Wovon dann?

— Davon, wie die Zusammenarbeit zwischen uns funktionieren wird.

Seine Stimme klang ruhig, doch in seinem Blick lag etwas, das ich nicht mit beruflichem Interesse verwechseln konnte. Es war nicht aufdringlich. Eher vorsichtig, als würde er selbst prüfen, ob er das Recht hatte, zwischen uns ein wenig persönlichen Raum zu lassen.

— Wir werden sehen — antwortete ich.

Er sammelte die Unterlagen ein und verstaute sie in seiner Tasche. Als er aufstand, bemerkte ich, dass die Fotografie noch immer auf dem Tisch lag. Er nahm sie nicht mit. Er fragte auch nicht, ob er sie hierlassen durfte.

— Es war schön, dich zu sehen — sagte er.

— Das ist erst der Anfang unserer Zusammenarbeit.

— Ich meinte nicht das Projekt.

Ich wollte auf diesen Satz nicht antworten. Stattdessen ging ich zur Tür und öffnete sie für ihn.

— Bis nächste Woche.

— Bis nächste Woche, Elwira.

Diesmal blieb er nicht an der Schwelle stehen. Er ging hinaus, und ich schloss die Tür und lauschte einen Moment lang seinen sich entfernenden Schritten. Erst danach kehrte ich zum Tisch zurück.

Die Fotografie lag neben meinen Notizen. Ich hob sie auf und betrachtete das Mädchen an der Töpferscheibe noch einmal. Sie erinnerte mich nicht an jemanden, den ich zurückgewinnen musste. Sie war einfach ein Teil von mir, genauso wie die Frau, die heute eine Werkstatt führte, Rechnungen bezahlte und die kommenden Jahre plante.

Ich steckte das Foto in den Umschlag und legte ihn in die Schublade mit den Dokumenten.

Ich hatte nicht vor, die Vergangenheit wegzuwerfen. Aber ich hatte ebenso wenig vor, jemand anderem die Entscheidung darüber zu überlassen, welche ihrer Teile von mir erzählen durften.

An diesem Abend, als ich die Arbeit an der Fliese beendete, rief Marta an. Sie wollte wissen, ob das erste Treffen gut verlaufen war.

— Professionell — antwortete ich.

— Was heißt das?

— Es heißt, dass wir einen Termin und den Umfang der Arbeit festgelegt haben.

— Elwira.

— Marta.

Sie seufzte.

— In Ordnung. Ich werde nicht fragen.

— Danke.

— Aber ich muss dir sagen, dass Jacek zufrieden war.

— Womit?

— Damit, dass du zugesagt hast.

Ich blickte zu der Schublade, in der ich die Fotografie versteckt hatte.

— Das ist gut. Ich bin zufrieden damit, dass es uns gelungen ist, die Bedingungen festzulegen.

Nach dem Gespräch kehrte ich an meine Arbeit zurück. Eine weitere halbe Stunde lang dachte ich nicht an Jacek. Zumindest redete ich mir das ein.

Als ich das Licht ausschaltete, wusste ich bereits, dass unser nächstes Treffen schwieriger werden würde. Nicht, weil ich nicht mit ihm sprechen konnte. Im Gegenteil. Ich kannte seine Art zu reden, seine Pausen und sein Lächeln, das immer in den unpassendsten Momenten auftauchte. Ich wusste, wann er scherzte und wann er wirklich etwas wollte.

Das Problem war, dass ich nicht wusste, ob ich noch immer zwischen dem Mann unterscheiden konnte, den ich gekannt hatte, und dem, an den ich mich erinnerte.

Kapitel 2 - Die Bedingungen der Nähe

Am nächsten Morgen rief Jacek an.

Ich hatte nicht mit einem so schnellen Anruf gerechnet. Gerade bereitete ich meinen Arbeitsplatz für die Restaurierung einer kleinen Schale vor, als sein Name auf dem Display aufleuchtete. Einige Sekunden lang überlegte ich, ob ich sofort abnehmen oder warten sollte, bis ich die Zutaten für die Ergänzungsmasse abgemessen hatte. Ich entschied mich für die zweite Möglichkeit. Ich hatte nicht vor, meine Arbeit zu unterbrechen, nur weil ein Mann anrief, mit dem ich einst mein Leben geteilt hatte.

Eine Viertelstunde später rief ich zurück.

— Guten Morgen — sagte er.

— Guten Morgen. Ist etwas passiert?

— Nein. Ich wollte fragen, ob du heute Zeit für ein Gespräch hättest.

— Gestern haben wir fast zwei Stunden miteinander gesprochen.

— Gestern haben wir über das Album gesprochen.

— Und heute?

— Über Einzelheiten, die wir noch nicht klären konnten. Wir könnten uns auch die Unterlagen zu den Projektteilnehmern ansehen.

— Wir haben doch noch gar nicht alle Dokumente zusammen.

— Das weiß ich. Ich wollte nur wissen, ob wir uns außerhalb der Werkstatt treffen könnten. Ohne die Uhr im Nacken und ohne deine Werkzeuge zwischen uns.

Der letzte Satz klang zu beiläufig, als dass ich hätte so tun können, als hätte ich ihn nicht bemerkt.

— Meine Werkzeuge stören mich nicht.

— Das habe ich mir gedacht.

— Nach fünfzehn Uhr habe ich Zeit. Aber nicht den ganzen Tag.

— Eine Stunde reicht.

— Wir werden sehen.

Wir vereinbarten ein Treffen in einem kleinen Café unweit des Marktplatzes. Ich kannte es gut. Manchmal ging ich nach dem Einkaufen dorthin, obwohl ich mir meistens einen Kaffee zum Mitnehmen holte. Ich wollte keinen Ort wählen, der etwas anderes suggerierte, als ich anzubieten bereit war. Andererseits hatte ich auch nicht vor, so zu tun, als wäre ein Treffen mit einem früheren Partner nichts weiter als eine gewöhnliche Besprechung des Projektteams.

Den Rest des Vormittags arbeitete ich ohne größere Schwierigkeiten. Erst als ich vor dem Verlassen der Werkstatt meine Schürze auszog, wurde mir bewusst, dass ich ein Hemd ausgewählt hatte, das ich seit einigen Wochen nicht mehr getragen hatte. Es war dunkelblau, schlicht und saß gut an den Schultern. Das war nichts Besonderes. Ich hatte nicht vor, mich für Jacek umzuziehen. Ich wollte einfach nicht mit Ton- und Restaurierungsmittelspuren auf der Kleidung in ein Café gehen.

Das wiederholte ich mir, während ich die Werkstatt abschloss.

Jacek wartete bereits. Er saß an einem Tisch am Fenster, vor ihm stand eine Tasse Espresso. Er trug einen dunklen Pullover und ein Hemd, dessen oberster Knopf offen war. Er

sah nicht aus wie ein Mann, der sich besonders auf das Treffen vorbereitet hatte, aber mir fiel auf, dass er sich gründlicher rasiert hatte als am Vortag. Als er mich sah, stand er auf.

— Pünktlich — sagte er.

— Du auch.

— Das ist doch ein guter Anfang.

— Ich würde noch keine voreiligen Schlüsse ziehen.

Er lächelte und rückte mir den Stuhl zurecht. Die Geste wirkte selbstverständlich, ohne übertriebene Höflichkeit. Ich setzte mich, stellte meine Handtasche neben mich und bestellte einen Tee. Jacek bot an, etwas zu essen zu bestellen, aber ich lehnte ab. Ich hatte keinen Hunger.

— Gestern haben wir einige Dinge nicht mehr klären können — begann er, nachdem die Kellnerin gegangen war. — Ich möchte, dass wir die Verantwortlichkeiten klar aufteilen.

— Gut. Ich bin für den fachlichen Teil zur Restaurierung und den Kontakt zu den Menschen verantwortlich, die ihre Gegenstände zur Verfügung stellen. Du kümmerst dich um die Fotografie, die Auswahl des Materials und einen Vorschlag für die Gestaltung.

— Einverstanden.

— Die Texte stimmen wir gemeinsam ab, aber Informationen über meine Arbeit besprichst du vor der Veröffentlichung mit mir.

— Damit habe ich kein Problem.

— Und du fotografierst mich nicht ohne Vorwarnung.

Jacek hob den Blick von seinem Notizbuch.

— Auch dann nicht, wenn du gerade etwas Interessantes machst?

— Gerade dann nicht.

— Verstanden.

— Ich möchte nicht erst hinterher erfahren, dass ich auf einem Foto gelandet bin, das ich vorher nie gesehen habe.

— Das ist fair.

Einen Moment lang machte er sich Notizen. Mir fiel auf, dass er keine meiner Bedingungen zu verhandeln versuchte. Vielleicht hatte er erwartet, dass ich noch entschlossener auftreten würde. Vielleicht hatte er aber auch tatsächlich akzeptiert, dass ich nach dreißig Jahren das Recht hatte, meine Grenzen festzulegen, ohne jede einzelne davon rechtfertigen zu müssen.

— Und was ist mit einem Gespräch über dich? — fragte er.

— In welcher Hinsicht?

— Für das Album. Wir können deine Arbeit nicht ausschließlich über die Technik beschreiben. Wir brauchen auch deine Geschichte.

— Ich möchte keine Autobiografie.

— Ich schlage keine Autobiografie vor. Ich würde gern wissen, wie du an den Punkt gekommen bist, an dem du heute stehst.

— Das ist eine ziemlich lange Geschichte.

— Wir haben mehrere Wochen Zeit.

— Und ich habe nicht vor, alles zu erzählen.

— Das musst du auch nicht.

Ich betrachtete ihn. Er erwiderte meinen Blick ruhig. Da war keine Ungeduld in seinem Gesicht. Eigentlich war es gerade diese Ruhe, die mich bei Jacek immer entwaffnen konnte. Es ging nicht darum, dass er keine Gefühle hatte. Er trug viel mehr in sich, als er zeigte, aber er zwang andere nicht dazu, sich sofort damit auseinanderzusetzen. Er konnte zuhören, wenn er eine Antwort wirklich hören wollte. Das Problem war, dass er manchmal zu schnell glaubte, sie bereits zu kennen.

— Ich habe angefangen, mit Keramik zu arbeiten, weil mich interessierte, wie lange ein Gegenstand die Spuren des Menschen bewahren kann, der ihn geschaffen hat — sagte ich. — Später entdeckte ich, dass mich noch mehr interessierte, was man tun kann, wenn ein Gegenstand beschädigt wird. Es geht nicht darum, ihm sein perfektes Aussehen zurückzugeben. Es geht darum, dass er weiter bestehen kann und dass die Reparatur ehrlich bleibt.

— Deshalb magst du es nicht, Ergänzungen zu verbergen?

— Genau. Nicht immer lässt sich das ursprüngliche Fragment wiederherstellen. Wenn wir etwas an seine Stelle setzen, sollten wir in der Lage sein, es sichtbar zu machen.

— Das ist eine gute Regel.

— Für die Kunden ist sie nicht immer einfach.

— Manchmal ziehen es die Menschen vor, daran zu glauben, dass nichts geschehen ist.

— Und du?

Er blickte über seine Tasse hinweg zu mir.

— Ich ziehe es vor, zu wissen, was geschehen ist.

— Wirklich?